

persönlichen Piratenkarte gemacht, mit verborgenen Hinweisen, verstreuten X-Markierungen, die zum eigentlichen Schatz führen sollen - zu mir. Wenn meine Jäger dieser Spur folgen, werden sie mich finden: wartend, ohne zu klagen, außer Atem, bereit. Hier stehe ich. Ich konnte nicht anders.

(Hier sitze ich, wäre wohl treffender. In diesem finsternen Wald - das heißt, auf diesem Ölberg, in diesem Gehölz, beobachtet von den seltsam schiefgeneigten Steinkreuzen eines kleinen, überwucherten Friedhofs gleich unterhalb der Zufahrt zur Tankstelle von Ultimo Suspiro -, ohne den Trost eines vergilschen Begleiters oder dem Bedürfnis nach ihm, an einem Ort, der die Mitte meines

Lebensweges sein müßte, aus vielen, komplizierten Gründen aber zum Ende der Straße geworden ist, breche ich, verdammt noch mal, vor Erschöpfung zusammen.)

Und, jawohl, meine Damen, sehr vieles ist angeschlagen, angenagelt worden. Flaggen, zum Beispiel, die man zeigen will. Doch nach einem gar nicht so langen (wenn auch fahnenbunten) Leben sind mir plötzlich die Thesen ausgegangen. Das Leben selbst ist Kreuzigung genug.

Wenn einem der Dampf ausgeht, wenn der Atem, der einen vorwärtstreibt, beinah erstorben ist, wird es Zeit, Beichte abzulegen. Nennt es Testament oder Letzten Willen, was ihr wollt; den Saloon

zum letzten Lebenshauch. Daher dieses »Hier-stehe-oder-sitze-ich« - ich, der ich die Sentenzen meines Lebens in die Landschaft genagelt und die Schlüssel zu einem roten Fort in der Tasche habe. Daher diese Augenblicke des Wartens unmittelbar vor der endgültigen Kapitulation.

Also ist es jetzt angemessen, vom Ende zu sprechen; von dem, was war und wohl nicht mehr sein wird; von dem, was richtig war und was falsch. Ein letzter Seufzer für eine verlorene Welt, eine Träne für ihren Untergang. Aber auch ein letztes Hurra, ein finales, skandalöses Gewirr unentwirrbarer Geschichten (Wörter müssen genügen, denn visuelle Medien sind nicht greifbar), und für die Totenwache eine Reihe

von rauhen Männergesängen. Die Erzählung des Moor, eines Mauren, oder auch Mohren, inklusive Ton und Wut. Wollen Sie? Na ja, auch wenn Sie nicht wollen. Und damit kann ich anfangen kann, reichen Sie mir bitte den Pfeffer!

*Wie bitte?*

Selbst die Bäume sind so verblüfft, daß sie zu sprechen beginnen. (Haben Sie etwa noch nie, wenn Sie einsam und verzweifelt waren, mit den Wänden gesprochen, mit Ihrem blödsinnigen Hund oder in die leere Luft hinein?)

Ich wiederhole: den Pfeffer, bitte; denn ohne die Pfefferkörner hätte das, was in Ost und West heute endet, gar nicht erst begonnen. Der Pfeffer war es, der Vasco da Gamas Dickschiffe veranlaßte, über die

Meere zu segeln, von Lissabons Leuchtturm Torre de Belem bis zur Küste von Malabar, anfangs nach Calicut und später, wegen des Lagunenhafens, nach Cochin. Im Kielwasser jener portugiesischen Erstankömmlinge segelten Engländer und Franzosen, so daß wir zur Zeit der Entdeckung Indiens – aber wie konnten wir *entdeckt* werden, da wir doch zuvor niemals bedeckt gewesen waren? – »weniger ein *sub-continent* als ein *sub-condiment* waren, wie meine vornehme Mutter es formulierte: »Von Anfang an war es kristallklar, was die Welt von der verdammten Mutter Indien wollte«, pflegte sie zu sagen. »Scharfe Sachen wollten sie, genau wie ein Mann, der zu einer Hure geht.«